

Kulturell bedingte Differenzen in der Wahrnehmung der Distanz im interkulturellen Verkehr Ost- und Mitteleuropas

Dmitri Zakharine

Die Frage danach, inwiefern kulturelle Zurechnungskonventionen bestimmen, was in welcher Kultur als authentische sinnliche Erfahrung gilt, ist bisher kein Bezugspunkt des Kultur- und Gesellschaftsvergleichs gewesen. Der Hauptgrund für diese Zurückhaltung dürfte in der allgemein verbreiteten Meinung liegen, dass sich die funktionale Bedeutung der Wahrnehmung auf eine vorkommunikative Verhaltensabstimmung beschränke und für die Kommunikation selbst irrelevant sei.

Die Situation der Wahrnehmung wird beispielsweise in der Systemtheorie insofern pauschalisiert, als behauptet wird, dass die Wahrnehmung durch »geringe Analyseschärfe« gekennzeichnet sei. Damit lässt sich allerdings schwer erklären, warum misslungene vorkommunikative Verhaltensabstimmungen, die von den Betroffenen als *Distanzierung*, *Distanzverletzung* oder *Distanzüberschreitung* wahrgenommen werden, insbesondere im Kontext des interkulturellen Verkehrs in Kommunikationskrisen und Kommunikationsabbrüchen enden. Dass die Sprache und redebegleitende Gesten zur Koordinierung der Distanzwahrnehmung beitragen, ist ein allgemeiner Befund der psychologisch und linguistisch ausgerichteten Kommunikationstheorien, die allerdings nicht danach fragen, wie ein ganz bestimmter Modus der Nah- und Fernwahrnehmung gesellschaftlich modelliert wird.

Ohne Konzeptualisierung des soziokulturellen Aspekts der Wahrnehmungsmechanik fällt es schwer, eine andere als nur kontroverse Antwort auf die Frage nach der kommunikativen Leistung einzelner technischer Erfindungen wie Post, Telegraf oder Telefon zu geben. Marshall McLuhans These, mit der den elektronischen Medien eine »distanzverkürzende« Funktion unterstellt wird – die Welt werde elektronisch vernetzt zum Dorf –, findet ihre Gegenposition in der Beobachtung, dass die Anonymität der Teilnehmer und das »Identitätsmanagement«, das mit dem Aufkommen der elektronischen Medienkommunikation möglich geworden ist, nicht eine Nähe, sondern umgekehrt eine Distanz der Teilnehmer zum Geschehen, zu sich selbst und zum Gegenüber bedingen. Diesbezüglich stellen manche kultursoziologischen Gesellschaftstheorien »Sinnesabkühlungseffekte« fest, die in Zusammenhang mit der Brief-, Telefon- und Internetkommunikation angeblich in unterschiedlichem Ausmaß zutage treten. Beiden ungeprüften Vorstellungen von einem sich linear vollziehenden Wahrnehmungswandel werde ich im Folgenden mit

der These entgegenzutreten, dass die Unterscheidung von nah und fern das perzeptorische Differenzierungsvermögen des Menschen von Grund auf prägt, und dies unabhängig davon, ob auf den Face-to-face-Kontakt oder auf technische Verbreitungsmedien bezogen.

Begreift man die Gesellschaft nicht nur als Kommunikations-, sondern auch als Wahrnehmungszusammenhang, so wird evident, dass jedes Sozium über eine vielfältige, jedoch nie beliebig konfigurierte Palette von wahrnehmungsbezogenen Zurechnungskonventionen verfügt. Um bestimmte medienspezifische Zurechnungskonventionen herausbilden zu können, brauchen Individuen und Kollektive unterschiedlich viel Zeit. Immer bleibt dabei die Frage offen, ob es Post oder Telefon, Zug oder Motorrad sind, die in Ritualen und kollektiven Identitätsbildern einer Gemeinschaft für die Ideen der Nähe und der Annäherung stehen.

Beispielsweise steht fest, dass sich die Wahrnehmung der Telefonstimme in der Frühzeit des Telefons einem Wahrnehmungsmodus anpasste, der am akustischen Empfang einer natürlichen Stimme orientiert war. Interkulturelle Unterschiede in der zeitlichen Aneignung der neuen Wahrnehmungsqualität sprechen dabei für sich. So erheben die Nordamerikaner ihre Stimme nur bei transkontinentalen Telefongesprächen. Europäer sprechen hingegen immer dann lauter, wenn sie mit jemandem aus der unmittelbaren Nachbarschaft verbunden sind. Dagegen schreien viele Auswanderer aus asiatischen Ländern auch heute noch ins Telefon, und dies auch dann, wenn sie mit jemandem eine Straße weiter verbunden sind. Das Grenzverhältnis zwischen einer Kommunikation unter Anwesenden und einer mediengestützten Kommunikation ist damit als kulturell kontingent ausgewiesen. Die Frage nach der Logik und der Genese von nah- und ferndistanzbezogenen Wahrnehmungsmodi zu beantworten, heißt daher zugleich, das Problem der sensomotorischen und kulturellen Handhabung von bestimmten, auf die Kürzung der Entfernung abgestellten Utensilien zum Thema einer vergleichenden Studie zu machen.

Methodisch angelegt sein könnte eine solche Studie als kritische Revision der pionierhaften These von Edward Hall (1966), der distanzbezogene Wahrnehmungsschemata anhand eines vierdimensionalen Klassifikationsmodells eingeordnet hat. Hall unterscheidet zwischen einer *intimen*, einer *zwanglos-persönlichen*, einer *sozial-konsultativen* und einer *öffentlichen* Distanz. Zu diesen vier typischen Verhaltenskontexten setzt er die exakt bemessenen Abstände zwischen den Ventralseiten der Sprechenden in Relation und schreibt ihnen ganz bestimmte Wahrnehmungsmodi zu. So bediene man sich beim *öffentlichen*, *sozial-konsultativen* und *zwanglos-persönlichen* Abstand in erster Linie des Sehens und des Hörens. Im *intimen* Bereich spielten außerdem Geruch, Geschmack und Berührung eine bedeutende Rolle. An räumlichen Unterscheidungskriterien werden die folgenden in Betracht gezogen:

Öffentliche Distanz (public distance) wird vorwiegend bei formellen Zusammenkünften in öffentlichen Räumen wie Kongresssälen oder Seminarräumen eingenom-

men. Typisch sind dafür Situationen, in denen ein Chef seine Mitarbeiter unterweist oder ein Parlamentsabgeordneter einen Vortrag vor Deputierten hält. Historisch bildete sich die *öffentliche Distanz*, so meine These, als zeremonielle Distanz gegenüber dem Höherstehenden, insbesondere dem Herrscher. Sie bezieht sich also auf kultur- und epochenspezifische Herrschaftsordnungen.

Sozial-konsultative Distanz (*social-consultative distance*) kennzeichnet die Kommunikation in öffentlichen Geschäftsräumen: so spricht zum Beispiel ein Verkäufer mit einem Käufer an der Theke, ein Klient wird am Tisch vom Versicherungsagenten im Reisebüro beraten, ein Stammgast bestellt am Kneipentresen Bier beim Wirt. Die Verteilung sozialer Rollen ist dabei in der Wahrnehmung der Distanzmarkierung verankert. Dementsprechend wird ein Verkäufer nervös reagieren, der einen Kunden auf der falschen Seite der Theke stehen sieht. Die Entstehung der geschäftlichen Distanz in Europa kann am Beispiel der Entwicklung der europäischen Gastwirtschaft und der Bank (abgeleitet vom italienischen »banco« – *die Theke*) am anschaulichsten demonstriert werden. Wurde der Geldwechsler zahlungsunfähig, zerschlugen ihm die Gläubiger seine Bank (auf der er die Geldsorten ausgelegt hatte). Das Ritual bezeichnete man sodann als »banca rotta«, woher das moderne Wort »Bankrott« abstammt. Über das ganze Mittelalter hinweg fehlten in den europäischen Gaststuben noch die Tresen. Erst als der *Getränkeausschank* eine kommerzielle Form annahm, konnte die Bezeichnung des Ladentisches (engl. *bar*) auf die ganze Institution übertragen werden. Bis heute bestimmt der lange Tresen die Trinkkultur in jenen Gesellschaften, die den Weg der Kommerziellen und Industriellen Revolution früher eingeschlagen haben. Auch heute wird in England viel seltener als im kontinentalen Europa am Tisch bedient. Man zahlt an der Bar, welche die ganze trinkende Gesellschaft automatisch in Käufer und Verkäufer trennt. Zum Unterschied zwischen der Bank und der Tresenwirtschaft muss gesagt werden, dass der kommerzielle Aspekt des Tauschs in der öffentlichen Lokalkultur Europas absichtlich verschleiert, während der kommunikative Aspekt des Replikwechsels beim Trinken und Sprechen umgekehrt absichtlich gesteigert wurde. Dank dieser symbolischen Umkehrung trat die geschäftliche Distanz in der Folge dann auch in ihrer sozial-konsultativen Funktion auf.

Im Hinblick auf den Markierungsgrad der *sozial-konsultativen Distanz* unterscheidet sich die osteuropäische Geschäftskultur bis heute in einer signifikanten Weise von der westeuropäischen. So sind Supermärkte, in denen alle Waren vom Käufer direkt angefasst werden können, im Osten Europas viel weniger als im Westen verbreitet. 94 Prozent aller Läden in Russland besitzen noch die Theke, die soziale Distanz zwischen dem Verkäufer und dem Käufer schafft. Ob die Einrichtung der modernen Supermärkte in diesem Kulturkreis Zukunft hat, ist fragwürdig. Das Beispiel der USA und Englands, die das System der Supermärkte schon im 19. Jahrhundert eingeführt haben und heute in Sachen Ladendiebstahl den ersten Platz in der Welt

belegen, spricht für sich. Europaweit haben die Supermärkte im vergangenen Jahr 30 Milliarden Euro allein wegen des Diebstahls eingebüßt. Statistisch gesehen handelt es sich in 90 Prozent der Fälle um einen spontanen Diebstahl, der sich aus der nachlässigen Markierung der *sozial-konsultativen Distanz* ergibt. Es erübrigt sich zu sagen, dass dieser Verlust von circa 5 Prozent regelmäßig in den Preis der Ware eingekalkuliert wird.

Ähnlich wie im Fall der sozial-konsultativen Distanz haben sich Voraussetzungen, die für die Herausbildung des Codes der *zwanglos-persönlichen Distanz* notwendig waren, erst in der Moderne herauskristallisiert. Schon das römische Recht besaß eine juristische Vorstellung von der Person, wovon Sklaven jedoch ausgenommen waren (*servus non habet personam*). Die Ausdehnung des Personbegriffes in der höfischen Gesellschaft führte vermutlich anfänglich zur Erweiterung des Berührungstabus, mit dem an den westeuropäischen Höfen nur die adeligen *Personen* geschützt worden waren. In den korporativ angelegten Anstandsregeln wurden dies betreffend am häufigsten negative Präzedenzfälle besprochen, bei denen der Gleichstehende den Gleichstehenden oder der Niedrigere den Höherstehenden mit der Hand berührt hatte. »Allein es ist sehr lächerlich/ wenn man mit jemandem redet/ (dessen) Knöpfe anzufassen (...)« – legt eine Passage aus dem deutsch-französischen Anstandsbuch *Civilité moderne* (Ende des 17. Jahrhunderts) fest (Courtin 1705: 89). Mit dem Vordrängen des Bürgerrechts und der Bürgermoral avancierte das Fremdberührungstabu zur allgemeinen Verhaltensnorm. Mit der persönlichen Distanz signalisierte man von nun an seinem Kommunikationspartner, dass man ihn als Person respektierte und für ihn die Gefahr ausschloss, absichtlich oder aus Versehen berührt zu werden.

Schließlich muss in Bezug auf den Fall der *intimen Distanz* angemerkt werden, dass die Grenzen zwischen der intimen Annäherung und dem symbolischen Code der Intimität unterbestimmt und »undicht« sind. Erving Goffman hat in diesem Zusammenhang Kontexte der Mund-zu-Mund-Beatmung, des Paartanzes oder der Fahrstuhlbegegnung als solche Grenzfälle akzentuiert, die wegen der schwer deutbaren Distanzcodes Verhaltensunsicherheit bei den Beteiligten auslösen. Obwohl jeder weiß, dass alle drei Arten der Annäherung mit Intimität nichts zu tun haben, kann ein bestimmter inkorporierter Wahrnehmungsmodus auf ihre Deutung intimitätsbezogene Nebendeutungen »ausstrahlen«. In derartigen Grenzfällen muss der als üblich erlebte Zusammenhang zwischen der intimen Distanz und dem symbolischen Intimitätscode in der Wahrnehmung der Kommunikationsteilnehmer erst getilgt werden. Als Beispiel dienen nichtssagende Blicke und angespannte Muskelpartien von männlichen Fahrgästen im Busgedränge – als wolle man mit der Körpersprache den nebenstehenden Frauen schon im Voraus signalisieren: Sollte es zu einer Berührung kommen, so geschieht dies ohne Absicht. Aus der wahrnehmungstheoretischen Perspektive betrachtet, muss der Begriff der *intimen Distanz* auch auf

traditionsreiche politische Begrüßungsrituale wie Händedrucke, Umarmungen und Wangenküsse erweitert werden, da auch sie einen nahen Abstand zwischen den Kommunikationspartnern voraussetzen. Hier ist interessant, danach zu fragen, wie sich unterschiedliche kulturbedingte Wahrnehmungsmodi konstituieren, die den politischen Annäherungspraktiken gegebenenfalls Distanzierung oder umgekehrt Distanzüberschreitung unterstellen.

Der Fall Russland ist im Hinblick auf die Frage nach der kulturellen Distanzkoordination insofern von besonderem Interesse, da bekannt ist, dass sich Alters- und Statusunterschiede dort viel länger und konsequenter als in Westeuropa auf routinierte Nahdistanzregeln projizierten. Dafür gab es religiöse, soziale und vor allem geopolitische Gründe. Durch die Annexion Sibiriens sowie durch die tatarischen Verwüstungen, Feudalkriege und den politischen Terror, der unter anderen Faktoren ein wichtiger Grund für einen äußerst niedrigen Bevölkerungszuwachs war, entzog sich Russland der gesamteuropäischen Problematik der frühmodernen Raumknappheit. Die großen territorialen Entfernungen verlangten von der Zarenherrschaft und später von der Sowjetherrschaft, ebenso wie heute vom russischen Präsidialamt, militärstrategische und personalpolitische Lösungen, die darauf abzielten, spontane Migrationen über strenge Distanzordnungen zu unterbinden. Nicht nur unter Putin, Jelzin, Chruschtschew und Stalin, sondern auch unter Peter I. und Ivan dem Schrecklichen hat die Zarenmacht fortdauernd Gesetze verabschiedet, welche jede Art der Bewegung – des Wegzugs vom Geburts- und Wohnort – untersagten.

Einen ganz anderen Charakter trug der frühneuzeitliche Mobilisierungsprozess im Westen. Hier war der Weg zu Gnaden von Anfang an zeitlich angelegt. Angesichts der drohenden Raumknappheit bestand er vor allem in der Lösung einzelner Personen – der Händler und Botschafter, der wandernden Ritter und religiösen Missionare – aus dem Zusammenhang primordialer und zeremonieller Distanzordnungen. Diese Personen reisten, so ähnlich wie im 19. und 20. Jahrhundert Privatdozenten von einer Universität zur anderen, mit dem Ziel des vorübergehenden Aufenthalts von Land zu Land, von Schloss zu Schloss, um durch die Vorführung und Weitergabe der neuen Künste und Techniken, der Rhetorik-, Fecht- und Voltigierkunst vor allem, ihren Weg zu Gnaden zu verkürzen. Die Anpassung an das lange Warten, sprich an die Langeweile, machte im Westen den Sinn des gesellschaftsübergreifenden »Pazifizierungsprozesses« aus, den Norbert Elias als *Verhöflichung der Krieger* definiert hat.

Aus der Dominanz der *Distanzordnung*, die als Äquivalent der westlichen *Zeitordnung* zu verstehen ist, ergab sich in Russland ein Zustand, bei dem die wichtigsten politischen Entscheidungen über Jahrhunderte hinweg im engsten Kreis der Eingeweihten auf der Ebene der *Face-to-face*-Interaktionen getroffen wurden. Die Ko-Präsenz der Beteiligten spielte hier für den Prozess des Entscheidungstreffens und

der Hierarchienbildung immer eine größere Rolle als beispielsweise das Organisationsalter und die mit ihm zusammenhängende Fachkompetenz. Der Raum des Moskauer Kremls sicherte einen fragilen Kommunikationsrahmen in einer Gesellschaft, die sich als Gesellschaft der Anwesenden konstituierte. Westliche Kommunikationsmodelle, bei denen kalkulierte Wege der Distanzbewältigung über zeitlich angelegte Lernprozesse eine zentrale Rolle spielten, erwiesen sich in Russland über Jahrhunderte hinweg als unproduktiv, was natürlich nicht heißen soll, dass man am russischen Hof generell weniger sprach oder etwa motorische Probleme mit der Bewegung hatte. Jedoch erwiesen sich die Rhetorik-, Reverenz-, Hoftanz- und Fechtkulturen als kollektive Sinnsysteme im Kontext des Moskauer Zarentums als unfähig, die kommunikativen Abläufe im öffentlichen und politischen Bereich zu steuern. Die zeremonielle Distanzordnung blieb hingegen auf Dauer wichtig, was aus dem folgenden Bericht eines Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts ersichtlich wird:

»Und wenn die Bojaren sich zu setzen beginnen, so machen sie dies dem Rang nach: ein jeder Bojar unterhalb des (jeweils ranghöheren) Bojaren (...). Und manche von ihnen wollen sich nicht unterhalb von Leuten, die ihnen der Herkunft nach gleich sind, an den Tisch setzen. (...) Und diese lässt der Zar mit Gewalt hinsetzen, und die Bojaren wollen sich nicht hinsetzen lassen (...). Und auch wenn ein Bojar unterhalb seinesgleichen hingesetzt wird, so bleibt er nicht sitzen und arbeitet sich aus dem Tisch heraus, und man lässt ihn nicht fort, und sagt ihm, er solle den Zar nicht erzürnen und er solle gehorsam sein. Und er schreit, selbst wenn der Zar ihm den Kopf abhaue, werde er unterhalb des anderen nicht sitzen. Und so kriecht er unter den Tisch. Und vom Zaren wird befohlen, ihn hinauszujagen und ins Gefängnis zu stecken. Und später wird solchen Bojaren für die Verweigerung des Gehorsams die Ehre, das Bojarentum (...) gekündigt, und sie müssen ihre alten Würden dann wieder erdienen.« (Übers. D. Z.) (Kotosichin 1906: 66f.)

Die Krise der russischen Monarchie Anfang des 20. Jahrhunderts muss im Zusammenhang mit der Krise der staatlichen Distanzordnung interpretiert werden. Trotz der zielgerichteten Maßnahmen war die Zarenmacht nicht imstande, die Horden religiöser Pilger, der Sektanten, der sich auf der Flucht befindenden Verbrecher und Marxisten unter ihre Kontrolle zu bringen. Nach dem Sturz des Zarenregimes entstand das sowjetische Zeremoniell *ex abrupto*. Kennzeichnenderweise wurde die zeremonielle Distanz auch im Zeremoniell des Sowjetstaates weitgehend nicht symbolisch, sondern strategisch verwendet. »Informierte Huldiger« – lesen wir im *Spiegel*-Bericht vom 14. November 1983 – »können aus der Reihenfolge, in der die Politbüromitglieder stehen, den Auf- und Abstieg, mithin die derzeit verbindliche Linie ablesen.« (S. 154) Bei der Beerdigung des Staatschefs konnte sein Nachfolger daran erkannt werden, dass er rechts vom Sarg erschien. »Rechts neben dem Sargträger Andropows Nachfolger Konstantin Černenko« – schreibt der *Spiegel* vom 14. Februar 1984 – »links Gorbačev – nicht zufällig führen diese beiden Männer den Begräbniszug an.« (S. 26)

Die Angehörigen der »Nomenklatura« waren darauf angewiesen, ihre Ferienhäuser, die *Datschas*, in unmittelbarer Nähe zu den Residenzen der Leiter des Politbüros zu bauen. Bis heute hat sich diese Ordnung erhalten, da die aus dem Staatsbudget finanzierten Häuser der neuen Kremlelite, die meist illegal privatisierten Häuser der alten Kremliten und die der Neuen Reichen am selben Ort entlang der Rublevo-Uspenskij Autobahn lokalisiert sind. Mit der Berücksichtigung der strategischen Rolle der Nahdistanz wurde im Übrigen auch das Haus des ersten postsowjetischen Präsidenten Jelzin in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingerichtet. Staatsbeamte und Vertreter der Regierung haben dort eine Zeit lang zusammen mit dem Bedienungs- und Pflegepersonal des Präsidenten gelebt. Jelzin selbst belegte die sechste Etage. Einige Etagen tiefer platzierten sich – nach Angaben des ehemaligen Chefs der Wache – der Regierungschef Jegor Gajdar, der Moskauer Bürgermeister Jurij Luzhkov und der erste Vizepremier der Moskauer Regierung Vladimir Ressin. Man sieht daran, dass Funktionen der Verwaltung und der Machtrepräsentation auch im neu entstandenen postsowjetischen Machtapparat noch räumlich verankert waren.

Der kollektive Wahrnehmungsmodus, der durch die Symbolik der zeremoniellen Distanz präfiguriert ist, bestimmt die Art der Deutung derjenigen Kommunikationscodes, die an der persönlichen und intimen Distanz angelegt sind. Dementsprechend assoziierte sich der Bruderkuss, mit dem im sowjetischen Russland fremde Staatsechefs begrüßt wurden, mit den traditionellen Machtprivilegien des Familienältesten, beispielsweise des Vaters oder des älteren Bruders. Anhand einer Analyse der Wochenschau- und Tagesschauchroniken kann man feststellen, wie die tschechischen, polnischen, ungarischen, rumänischen, jugoslawischen, bulgarischen und deutschen Machtvertreter der sozialistischen Staatengemeinschaft seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts mehr und mehr dem Initiationsritus der Verbrüderung unterlagen. Die Begrüßungen der ostdeutschen Parteileiter weisen in den Chroniken ein bezeichnendes Ausmaß der intimen Annäherung auf, wobei hier nicht nur der Wangen-, sondern auch der enge Lippenkontakt zum Tragen kommt. Während eines Empfangsgesprächs legte Walter Ulbricht seine Hand auf Brežnevs Schulterblatt und streichelte ihn zärtlich am Rücken, während Erich Honecker den emotional labilen KPDSU-Chef mit Nachdruck auf den Mund küsste.

Die durch die sowjetischen Nachkriegsmedien verbreitete Vorstellung von der Familie sozialistischer Staaten erinnert an Umgangsformen, wie sie im europäischen Mittelalter noch gang und gäbe waren. Im Westen wie im Osten haben die souveränen Fürsten ihre Vasallen seit eh und je mit einem durch Apostel Paulus abgesegneten Friedenskuss (*osculum pacis*) begrüßt. Trotz der atheistischen Schulung in der Sowjetunion wurden in den Handlungen der kommunistischen Parteileiter Vorstellungen manifest, die offensichtlich tief in den traditionellen Bauernkulturen der Ukraine und Russlands verwurzelt waren. Zweifelsohne hat die Bedeutung der Nah-

distanz für den politischen Konsens in Osteuropa auch in der neuesten Zeitperiode nicht an Bedeutung eingebüßt. Die Umarmungen zwischen dem russischen Präsidenten Vladimir Putin und Ex-Kanzler Gerhard Schröder können dies belegen. Um Unterschiede in kollektiven Wahrnehmungsmodi der Ost- und Westeuropäer noch näher zu dokumentieren, muss man auf die semantischen Konnotationen verweisen, die dem öffentlich ausgetauschten Kuss aus der westlichen, systemexternen Blickperspektive zukamen. Da dort immer andere Vorstellungen von der körperlichen Integrität einer Person galten, wurde der Kuss bei politischen Begrüßungen zumeist als eine aufdringliche Machtgeste abgelehnt und als bedrohlich empfunden. So ist es kennzeichnend, dass das Bild, auf dem der amerikanische Präsident Carter von Leonid Brežnev nach der Unterzeichnung des Abrüstungsabkommens geküsst wird, in den USA und zum Teil auch in Deutschland eine Welle von ironischen Kommentaren und Protesten ausgelöst hat. Im Nachhinein betrachtet, könnte die ominöse Bruderkussgeste Assoziationen mit dem Judas-Kuss hervorgerufen haben. Nach der sowjetischen Invasion in Afghanistan galt sie sodann als Symbol für den Anfang des Kalten Krieges.

Abschließend soll betont werden, dass die dargestellte kulturvergleichende Forschungsperspektive einen grundsätzlich neuen Zugang zum Problem der Erklärung der politischen Ost-West-Teilung ermöglicht. Eine Antwort auf die Frage nach der Art der Verschiedenheit der ost- und westeuropäischen Kulturkontexte wurde in dieser Untersuchung nicht in politischen oder wirtschaftlichen Sphären gesucht. Stattdessen wurde nach den historischen Prozessen gefragt, die in den jeweiligen Teilen Europas zur Herausbildung ganz eigener habitueller Dispositionen und kollektiver Verhaltensmuster geführt haben. Die im Rahmen dieses Forschungsbeitrags erarbeitete kulturvergleichende und körperpraxisorientierte Theorie des Handelns sollte zu einer weiteren Erörterung dieser komplexen und noch wenig untersuchten Fragestellung einen ersten Zugang eröffnen.

Literatur

- Courtin, Antoine de (1705), *Die Höflichkeit der heutigen Welt. La civilité moderne*, übers. von Menantes (Pseud. von Christian Friedrich Hunold), Hamburg.
- Hall, Edward (1966), *The Hidden Dimension*, Doubleday, Garden City, N.Y.
- Kotosichin, Grigorij (1906/1976), *O Rossii c carstvovanie Alekseja Michajlovica*, Sankt-Petersburg (=Slavistic Printings and Reprintings 126, hg. von S. H. van Schooneveld, Hague/Paris, 1969).